

# Meister der Langsamkeit

Eine Begegnung mit dem Dokumentarfilmer Hans-Dieter Grabe

VON SONJA BONIN

Hans-Dieter Grabe ist ein leiser Mann. Wenn eine Frage ihn überrascht, zögert er lange, sucht nach einer Antwort. Für das Gespräch hat er sich den abgelegensten Tisch im Café ausgesucht, wohl wissend, dass wir Ruhe brauchen werden – und Zeit.

Zeit ist das Zauberwort, wenn man die Arbeit des 62-jährigen Dokumentarfilmers beschreiben will. Er recherchiert gründlich, um die Menschen für seine Porträts zu finden, gibt ihnen alle Zeit der Welt, ihre Geschichte zu erzählen, und gesteht ihnen auch die Pausen zu. Denn „gerade nach den Sprechpausen kommen oft die stärksten Aussagen“. Die Eingriffe durch Kamera, Dramaturgie und Schnitt bleiben möglichst unauffällig, Kommentare aus dem Off gibt Grabe nur, wenn es unbedingt notwendig ist, Hintergrundmusik fehlt völlig. Grabe filmt Gesichter, die zu uns sprechen. Auch dem Zuschauer verlangt der Regisseur Geduld ab. Rasante Schitte, drastische Aufmacherszenen, den Aktualitäten im 30-Sekunden-Takt hinterherhecheln, das passt nicht zu dem bedächtigen Fernsehmann.

Obwohl er genau damit angefangen hat, vor fast vierzig Jahren beim Bayerischen Rundfunk. Die Erfahrungen dort will er bis heute nicht missen. Frisch aus der DDR übersiedelt, nutzte der junge Regiestudent der Babelsberger Hochschule für Filmkunst die Jahre in München, um eine ihm fremde Gesellschaft kennenzulernen – ein „Saupreuß und Nichtkatholik“ im bayerischen Regionalfernsehen, „da konnte man schnell vor einer Wand stehen“. Der junge Grabe genießt es, den Filmkitt zu riechen, das 16-Millimeter-Band zwischen den Fingern zu spüren, dankbar für jedes noch so geringe Honorar, denn „ich war ja immer noch gewohnt, mal vier, mal fünf zu nehmen, West- in Ostmark“. Sagt's, lacht, und beschreibt, wie in ihm dennoch der Unmut wuchs über das reine „Bebildern“ von Texten, das Überfrachten jedes kleinen Tageschau-Beitrags mit Unmengen von Material. Statt dessen wünschte sich Grabe, ausführlicher mit Menschen zu reden, die etwas Besonderes erlebt haben.

Als 1962 das ZDF gegründet wird, bewirbt sich der junge Dokumentarist um eine Festanstellung, denn „als freier Mitarbeiter kann man nur begrenzt seine eigenen Vorstellungen verwirklichen“. Als festangestellter Re-



HANS-DIETER GRABE Foto: ZDF

dakteur nähert er sich Schritt für Schritt dem, was er selbst „Gesprächsfilm“ nennt, der Erzählform, die er liebt. Dass er dazu Nicht-Prominente vor die Kamera holt, wie zum Beispiel „Die Trümmerfrauen von Berlin“, stößt anfangs bei Kollegen auf Unverständnis, und die Themen, die er wählt, sind brisant, oft schwierig durchzusetzen: verstümmelte Kinderkörper in Vietnam, das Porträt eines türkischen Gastarbeiters, der seine Tochter umbringt, weil sie unverheiratet mit ihrem Freund zusammenlebt oder die Geschichte von Gisela Bartsch, der Frau des vierfachen Kindermörders. Doch Grabes Filme kommen an. Selbst zu späten Sendezeiten erreicht er viele Zuschauer, schafft es offensichtlich, die Menschen zu berühren.

Das ist es auch, was sich der Regisseur vom „öffentlich-rechtlichen Zuschauer“ wünscht: Dass er mitdenkt, sich einlässt und über den Film Interesse am Thema bekommt, ja im besten Fall sogar sein Leben ändert. Das kann, das soll Fernsehen dieses Formats leisten, findet Hans-Dieter Grabe. „Erst das Fernsehen gab dem Dokumentarfilm seine gesellschaftliche Funktion“, hat er einmal in einem Zeitungsinterview gesagt. Wie kaum ein anderer steht er zu „seinem“

Medium, wünscht sich auch von den Programmverantwortlichen oft mehr Vertrauen in die Macht der Bilder.

Daraus spricht aber auch Dankbarkeit für die Kollegialität einer Redaktion, die wertvolle Sendetermine mit Grabe teilt. Der Meister der Langsamkeit lohnt es ihnen mit Filmen ohne Halbwertzeit, die im Laufe der Jahre alle wichtigen Preise der Branche einheimsten. Rechtzeitig zur Retrospektive, mit der die Akademie der Künste in Berlin Hans-Dieter Grabes Werk nun ehrt, erhielt sein jüngster Film, „Mendel lebt“, auch noch den Arte Dokumentarfilmpreis / Preis der Deutschen Filmkritik und den Grand Prix aller Kategorien beim Festival des unabhängigen Films in Brüssel. Das erzählt Grabe bescheiden-verlegen und ein wenig stolz. „Ich wollte eigentlich immer nur das machen, was ich heute mache, in der Hoffnung, dass ich mich von Film zu Film ein wenig weiterentwickle. Das habe ich geschafft – und bin darum zufrieden.“

Grabes Filme laufen bis 5.12. im Filmkunsthaus Babylon, jeweils 21 Uhr. 3. bis 5.12.: anschließendes Gespräch mit dem Regisseur.



LESBISCH bin ich aus politischen Gründen

## Flasche z

Peter Wittenberg insz

VON CHRISTINA TILMANN

So viel Müll in dieser kleinen Wohnung: Aschenbecher mit kalten Kippen, Papp mit angebissenen Peperoncini, schmutzige Laken, Strumpfhosen am Bügel, Dosen und Plastiktüten. Das Studio des G Theaters gleicht einer WG nach einer la Party, die verruchten Diskussionen schal in der Luft, und alle Beteiligten haben einen Kater. Mühsam erst schälen sie aus dem Bett, aus den Ecken ins Licht, zeln kurz in die Scheinwerfer, und los geht mit der Selbstdarstellung.

„Altruisten“ wollen sie sein, jene Knallchargen um die Dreißig, die Nicky ver in seinem jüngsten, gleichnamigen Stück aufs Korn genommen hat – und natürlich die schlimmsten Egoisten. „Fette Männer im Rock“ Grundstein für Erfolgsgeschichte von Thomas Ostermeier und der DT-Baracke wurden, gilt der argentinische Dramatiker Silver als Garant für Zivilisationskritik mit hohem Komik: Lustvoll zückt er das Messer gegen Befreiungsgruppen der amerikanischen Gesellschaft: Schwule und Lesben, Striche: Drogenabhängige, Reiche und Schöne, monstranten und Soap-Opera-Stars.